

Hans J. Wulff:

Rez. zu: Helga Theunert: Gewalt in den Medien - Gewalt in der Realität. Gesellschaftliche Zusammenhänge und pädagogisches Handeln. Opladen: Leske & Budrich 1987, 252 S.

Eine erste Fassung dieser Rezension erschien in: *Medienwissenschaft: Rezensionen* 4,4, 1987, S. 475-477.
URL der Online-Fassung: <http://www.derwulff.de/8-13>.

Es ist seit vielen Jahren in diversen soziologischen, volkswissenschaftlichen, anthropologischen und pädagogischen Untersuchungen, Pamphleten und programmatischen Schriften die Forderung danach erhoben worden, die Überzeugungen, Konstruktionen und Sinnentwürfe von Nichtwissenschaftlern - den normalen Objekten soziologischer Untersuchung - in genau dem gleichen Maße als Realität zu nehmen und als Gegenstand der Untersuchung zu betrachten wie die üblichen Dinge sozialwissenschaftlichen Interesses. Die Entwürfe von Realität sind ein ebensolcher Teil des Explanandums wie beobachtbare Aktionen, Institutionen usw. Das gilt auch für alle Theorien der Medienrezeption, über die Wirkungen und Effekte von Gewaltdarstellungen im Fernsehen oder anderen Medien läßt sich nur dann Sinnvolles aussagen und hypostasieren, wenn geklärt ist, auf welchen affektiv-kognitiven Voraussetzungen die Rezeption fußt. Wer einen Boxkampf als "Sport" wahrnimmt, kategorisiert und interpretiert ihn anders als einer, der ihn als simple "Prügelei" nimmt

Die vorliegende Untersuchung von Helga Theunert - im wesentlichen ein Bericht über das Projekt 'Entwicklung von Modellen zur pädagogischen Auseinandersetzung mit "Gewalt im Fernsehen"' - setzt an dieser Überlegung an. Zu den Fragestellungen des wichtigsten Teils der Untersuchung gehören:

- (1) Was nehmen Jugendliche als Gewalt wahr, wie bewerten sie die einzelnen Erscheinungsformen?
- (2) Welche Bedeutungen messen Jugendliche medialen Gewaltdarstellungen im Kontext ihrer Alltagserfahrungen mit Gewalt selbst bei?
- (3) Welche Auseinandersetzungs- und Umgangsformen mit Gewalt im Medium Fernsehen und im Alltag haben Jugendliche bereits entwickelt, zu welchen können sie pädagogisch angeregt werden? (vgl. S. 152).

Eindrücke aus dem "Feld" gewannen Helga Theunert und ihre Mitarbeiter bei diversen Abendveranstaltungen und Wochenendseminaren. Dabei setzten sie

verschiedene Materialien ein, die die Jugendlichen als "Gewalt" oder "nicht-Gewalt" erkennen sollten und die den Ausgangspunkt für das eigentliche Programm bildeten. Gruppendiskussionen, spielerische Methoden von Rollenspiel bis Pantomime, schließlich aktive Arbeit mit Medien, wohl hauptsächlich mit Video, gehörten zum weiteren pädagogischen Instrumentarium dieser Veranstaltungen. Das Design der Erhebung ist darauf zugeschnitten, daß große Teile des Wissens, der Einstellungen und Bewertungen zum Gegenstand nicht sprachlich ausdrückbar sind, weil sie nicht sprachlich gegeben sind. Theunert erstattet zwar keinen Bericht darüber, in welchem Maße die Pädagogen in die Gruppenprozesse eingegriffen haben, aber ihr Bericht zeigt mittelbar, welche Schwierigkeiten auftreten, wenn man Daten erhebt, die nicht primär sprachlich sind: Man klassifiziert und kategorisiert und schneidet die bunte Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Phänomene ab. Man schafft einen sprachlich zugänglichen Gegenstand.

Herausgekommen ist so ein eigentümlich unentschieden wirkendes Elaborat, das - von zahlreichen methodischen Exkursen gestützt - im wesentlichen die folgende Argumentationsstrategie verfolgt: Im ersten Schritt wird "Gewalt" differenziert, in die "Dimensionen" "physische", "psychische" und "strukturelle Gewalt" zergliedert, mit den "Merkmale" "Ausübende", "Betroffene", "Mittel", "Schädigung", "Grundlagen" und "Ursachen" definiert und differenziert. Im zweiten Schritt werden drei Programmtage von ARD und ZDF daraufhin untersucht, ob und in welcher Art die im ersten Schritt vorgenommenen Differenzierungen des Gewaltbegriffs auf das Korpus angewendet werden können - ausgehend von der These, daß die "im Gewaltbegriff vorgenommenen Bestimmungen (...) sowohl für reale als auch für mediale Gewaltphänomene" (S. 94) gelten (was man bezweifeln darf und diskutieren muß); dabei zeigt es sich, daß das Fernsehen strukturelle Gewalt nicht nur abbildet, sondern selbst ein Faktor struktureller

Gewalt ist bzw. solche hervorbringt - "da es den Zuschauer in der Informationsaufnahme, -verarbeitung und -einordnung behindert oder sogar bestimmte Gruppen gänzlich von Information ausschließt, sie eher desinformiert als informiert" (S. 128, vgl. dazu S. 129). Im dritten Schritt wird versucht, die schon erwähnten lebensweltlichen Konzeptionen von Gewalt zu erheben - wobei es zu einigen Differenzierungen nach Geschlecht, Bildungsstand etc. kommt -, wozu wiederum das eingangs entwickelte terminologische Rüstzeug eingesetzt wird. Im vierten Schritt schließlich wird das pädagogische Programm skizziert, das aus dieser Untersuchung abgeleitet werden kann.

Die Analyseeinheit in der Programmanalyse "ist eine *Gewaltsequenz*, d.h. ein zusammenhängender Handlungsablauf, in dem Gewalt vorkommt" (S. 108). Der Blick bleibt dementsprechend eng auf die gewalttätige Aktion oder Konstellation beschränkt, umfassendere Kontexte, wie sie insbesondere im Spielfilmbereich beschreibbar vorliegen, geraten gar nicht erst in den Blick. Die in übergeordneten Kontexten auftretende Frage nach der Legitimität (oder unter Umständen des Verhältnisses von Legitimität und Legalität) von Gewaltanwendung wird so ausgeklammert, obwohl sie für die (fiktiven) Darstellungen gewalttätigen Handelns zentral zu sein scheint (und zwar in allen "Dimensionen" der Theunert-schen Analyse). Entsprechend fehlt die gewalttheoretische Literatur, die sich mit diesen Aspekten befaßt. Die Atomisierung den Untersuchungsgegenstandes verursacht auch, daß an keiner Stelle genrespezifische Konventionen der Gewalt in den Einzugsbereich der Analyse geraten.

Theunert läßt sich nicht auf das Material ein, und das ist schade. Sie betreibt die Umkehrung pädagogischer Kasuistik - und wenn man jener vorwerfen will, sie sehe keine übergeordneten Gesetzmäßigkeiten und Regeln und versinke im Beispiel, so darf man dieser die Entleerung allen lebensweltlichen Sinns ankreiden. Ein spannender Entwurf des Zusammenhangs lebensweltlichen Wissens, medialer Inhalte, eines spezifischen Gegenstandes wird so in enttäuschender Trockenheit realisiert.

An einer Stelle wird von einer Geschichte berichtet, in der ein Mitglied der Mafia dazu gezwungen wird, seinen Freund umzubringen, weil dieser ein Verräter ist. Der Mann weigert sich zunächst, fügt sich dann aber und ermordet den Freund. Die Interpretation spricht nur von ihren eigenen Kategorien, nicht von dem Dilemma, in dem jener Mann steckt: "Der Druck, den die Mafia auf das Mitglied ausübt, und die Forderung, persönliche Gefühle zurückzustellen, sind psychische Gewalt. Die Ermordung des Freundes ist ein Akt physischer Gewalt. Es wird nicht thematisiert, daß die gezeigte personale Gewalt in einem übergeordneten Kontext steht. Traditionelle Gruppennormen (wie in diesem Fall 'Blutrache'), denen sich der einzelne unterordnen muß, gegen die rationale Argumente nicht zählen, sind hier das Phänomen struktureller Gewalt, das die Erklärung für das Zustandekommen der personalen Gewalt abgibt. Dies muß vom Zuschauer selbst erschlossen werden, ohne daß er dafür ausreichende Anhaltspunkte erhält." (S. 122) Wissenschaftsprosa.